

Rede am 9. November 2011 auf der Gedenkfeier der Stadt Delmenhorst

Sehr geehrte Damen und Herren,

Am Jisrael chai - Das Volk Israel lebt!

In diesem Satz am 9. November - dem Gedenken an die Reichspogromnacht und darüber hinaus dem Gedenken daran, was dem jüdischen Volk in Deutschland und Europa während der Schreckensherrschaft des 3. Reiches angetan wurde - verbirgt sich Hoffnung! Dass es in Deutschland wieder viele jüdische Gemeinden gibt, wie hier in Delmenhorst, ist ein Wunder!

Wunder müssen und können nicht erklärt werden! Sie sind, wenn wir wollen, erlebbar. Wenn Christinnen und Christen in Deutschland wieder zu Gesprächspartnerinnen und -partnern für jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger werden, dann geschieht Versöhnung. Versöhnung ist nicht Menschen Werk, sondern Gottes Werk! Dass ER es mit dieser Welt nicht aufgegeben hat, ist ein Wunder! Unerklärbar, nur wahrnehmbar, in großer Demut allenthalben.

Die untrennbare Verbundenheit des auserwählten Volkes Gottes Israel mit uns Christinnen und Christen ist eine Kraft Gottes, aus der neues Leben erwächst.

Dieses neue Leben will von uns allen gemeinsam gestaltet werden. Darum rede ich heute sehr gern zu Ihnen und danke Ihnen für die Einladung. Ich bin mir bewusst, dass der 9. November der Trauertag unserer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger in Deutschland ist. Ich als eine aus dem Volk der Täter kommend kann und will gedenken in großem Respekt vor der Trauer des jüdischen Volkes. Ich danke Ihnen für die Einladung.

1. Gedenken und Gedanken
2. Zuhören und Hinsehen
3. Schuld und Verantwortung

1. Gedenken und Gedanken

Am 9. November 1938 wurde vor aller Augen offenbar, was in den Jahren zuvor als Hybris sich aufbauen konnte. Das jüdische Volk sollte vernichtet werden. Demütigungen, Brände, Morde in einem unfassbaren Ausmaß konnten niemandem verborgen bleiben. Der Satz: „Wir konnten ja nicht wissen!“ gilt seit dem 9. November 1938 nicht mehr. Auch hier in Delmenhorst brannte die Synagoge in der Cramerstraße. Jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger verließen Delmenhorst, wurden abtransportiert, wurden ermordet oder starben. Dass wir gemeinsam mit Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Delmenhorst 73 Jahre nach diesem Geschehen gedenken können, ist ein Wunder.

Dieses Wunder beschämt mich, aber es macht mich vor allem glücklich, denn wir sind untrennbar mit dem auserwählten Volk Gottes verbunden.

„Im Namen des deutschen Volkes“ - nein, es waren nicht eine oder einer, die meinten über Leben und Tod eines Volkes entscheiden zu können und den Tod eines Volkes herbeiführen zu müssen, es waren so viele Menschen, die jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger gedemütigt und in den Tod getrieben haben - es waren unzählige, bekannte und unbekannt Menschen, die sich zum Werkzeug des Todes haben machen lassen. Sie mussten nicht - sie haben es getan! Es waren nicht die Irren, dann wäre alles leichter zu erklären. Es waren unsere Vormütter und Vorväter, die sich zu Werkzeugen der Hölle haben machen lassen, oft getrieben von existentieller Angst. Dies ist ein schwerer Satz,

weil wir aus ihrer Geschichte leben. Das ist für mich unfassbar. Noch unfassbarer bleibt, wenn sie Genugtuung gar Freude daran hatten, Werkzeuge des Todes zu sein. Unsere Sprache und unsere Vorstellung reichen nicht aus, dies zu beschreiben, das Herz wird schwer. Und doch: es muss erzählt werden und wir müssen hören. Dem Erzählten dürfen wir uns nicht entziehen, denn solches darf nie wieder geschehen!

Nein, ich kann als Nachgeborene nicht erinnern, aber wir müssen gedenken, damit nicht vergessen wird. Weil es nicht ungeschehen zu machen ist, was geschehen ist!

Die Menschenwürde, die Ehrfurcht vor dem Leben kann und darf einer Ideologie nicht unterworfen werden. In meinem Nächsten, ob er anders aussieht, anders spricht, anders fühlt, anders glaubt, schaue ich Gottes Angesicht - SEIN Ebenbild begegnet mir, in der Nähe und in der Ferne. Wer Menschen in den Tod treibt, wer Brandstiftung betreibt und Mord begeht, tritt die Menschenwürde mit Füßen, hat die Ehrfurcht vor dem Menschen und damit vor Gott verloren. Diese Gedanken dürfen nicht auf Vergangenes bezogen bleiben. Sie sind Grundlage für eine Gegenwart und Zukunft, in der Wölfe bei den Lämmern lagern und Schwerter zu Pflugscharen (Jesaja 9) geschmiedet werden. In dieser Gegenwart sind wir nicht angekommen. Diese Zukunft gestalten wir immer noch nicht.

Es gibt Zeichen dafür, dass ein gemeinsames Leben in Würde möglich ist, aber wir bleiben weit zurück hinter dem, was uns gemeinsam aufgetragen ist, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott (Micha 6,8). Solange wir für uns allein in Anspruch nehmen, zu wissen, was für andere gut ist, ohne zu hören, ohne Gedenken und Gedanken, sind wir versucht, zu tun, was so viele vor uns und in unserer Gegenwart getan haben und tun.

Gedenken heißt für mich mein eigenes Denken, Reden und Handeln als kommunikatives Geschehen zu verstehen, mehr Fragen zu haben als Antworten, mehr hören als selber reden, wahrnehmen und nicht Wahrheiten verbreiten. Dass jüdisches Leben in unserem Land wieder möglich ist (wenngleich es schwer ist, zu sehen, dass Polizei in der Nähe von Synagogen zum Schutz der Menschen da ist), macht unser Land, unsere Städte und unser Miteinander so viel reicher. Habe ich doch aus der Weisheit der Rabbinen gelernt, mehr zu fragen als zu schnell zu antworten, fragend zu suchen nach dem, was Gottes Wille ist und den Menschen als seinem Ebenbild dient. Eine Erinnerungskultur zu schaffen, dass es nur ein Leben im Miteinander und doch in Verschiedenheit geben kann, ist der Auftrag an uns alle. So kann nicht genug gewürdigt werden, wenn sich Schülerinnen und Schüler mit ihren Lehrerinnen und Lehrern auf Spurensuche begeben, wenn Zeichen wie der Chanukkaleuchter, Erinnerungstafeln sichtbar werden an vielen Orten in Deutschland und auch in Delmenhorst, wenn Menschen verschiedenen Glaubens miteinander reden, gedenken und feiern. Es gibt viele Gründe dankbar zu sein, dass von vielen Menschen leise und zart ein neues Miteinander praktiziert wird. Zu danken ist denen, die mit uns einen Neubeginn wagen, hier in Delmenhorst und überall und: es ist nicht unser Verdienst, sondern bleibt Gnade allein.

2. Zuhören und Hinsehen

„Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott.“ (Johannesevangelium 1,1)
Voraussetzung für jedes Miteinander ist das Zuhören. Wir können nicht ungeschehen machen, was geschehen ist. Wir können uns die Ohren nicht zuhalten, wenn ein Mensch redet von dem, was geschehen ist, an ihm, an seiner Familie, an seiner Gemeinschaft, am auserwählten Volk Gottes. Im Zuhören geschieht Anteilnahme, wenn der Raum bereitet ist, in dem Reden und Hören ermöglicht ist. Zuhören erfordert ein Gegenüber welches reden kann - im angstfreien Raum. Denn das Reden und Zuhören hält Erinnerung wach und schafft eine Gegenwart. Die Anteilnahme, die aus dem Zuhören erwächst, muss dazu mobilisieren, jedem Anfang von menschenverachtendem, rechtsextremem Verhalten zu wehren. Und die Anfänge sind da. Es gibt zu viele Menschen, die der Hybris, der

Vermessenheit und Selbstüberschätzung nachlaufen, Töchter und Söhne, Nachbarn, Kolleginnen und Kollegen, auch Christenmenschen. Dass rechtsextreme Gedanken und Taten in Deutschland und auch hier vor unserer Haustür wieder Realität sind, muss uns wach machen und wach halten. Wir dürfen die Ohren und Augen nicht verschließen, müssen uns gegenseitig ermutigen und verbünden, weit über die Grenzen der ohnehin sympathischen Menschen hinaus. Hier ist unser gemeinsames gesellschaftliches Handeln von Nöten. Hier muss die Grenze einer Demokratie markiert und erkennbar sein. Weder die Trennung im Glauben, noch verschiedene politische Grundsätze dürfen gemeinsames Handeln verhindern. Wir müssen mutig sein zum Widerspruch. Worte und Taten, die die Menschenwürde außer Acht lassen, die die Ehrfurcht vor dem Leben mit Füßen treten, dürfen hier und an keinem Ort der Welt gesprochen und getan werden. Zuhören und Hinsehen - ein Wortpaar, das Bürgerpflicht ist und für uns um Gottes und der Menschen Willen Grundlage bleiben muss für unser Miteinander.

Gedenken kann nur, wer zuhören kann und Gedenken ist nur möglich, wenn geredet wird. Es wird nur noch eine kleine Weile dauern, dann werden die Menschen, die das Grauen der Vertreibung und Vernichtung in Deutschland und Europa erlebt haben, nicht mehr unter uns sein. Um so sorgfältiger müssen wir zuhören, denn wir können unseren Kindern das Reden von diesem Geschehen nicht ersparen, damit so etwas nie wieder geschieht.

3. Schuld und Verantwortung

„Jede Begegnung zwischen Christen und Juden geschieht heute im Schatten von Auschwitz, zumal in Deutschland. Der systematisch vorbereitete und brutal ausgeführte Mord an Millionen von Juden und darüber hinaus einer großen Zahl von Nichtjuden, deren Menschenrecht auf Leben die nationalsozialistische Ideologie ebenfalls verneinte, stellt einen irreparablen Bruch in der europäischen Geschichte und Geistesgeschichte dar. Der deutsche Philosoph Theodor W. Adorno spricht von einem „neuen kategorischen Imperativ“, an dem sich alles Denken und Handeln zu messen habe: dass Auschwitz nicht noch einmal sei!

Für die Kirche und für die christliche Theologie hat Auschwitz dazu noch eine eigene theologische Dimension: die Schuld vor Gott. Denn zugleich mit den Juden hat die Kirche den Gott verraten, der in Jesus Christus seine Kirche unauflöslich mit dem jüdischen Volk verbunden hat. Wo christlicher Glaube und kirchliche Lehre die Beziehung zum Judentum als zufälliges, geschichtlich bedingtes Faktum abtun, verleugnen sie den in der Schrift bezeugten Gott Israels, seinen Bund und seine Erwählung. Schon um ihrer eigenen Botschaft willen hätten die Christen dem erklärten Ziel der Nationalsozialisten, das Judentum auszurotten, Widerstand leisten müssen. Dass sie es nicht taten - oder nur in verschwindend kleiner Zahl - unterstreicht die Notwendigkeit einer fundamentalen Kritik der von traditionell antijüdischen Denkmustern geprägten christlichen Theologie.

Diese Einsicht setzt sich erst allmählich durch. Viele Abwehrmechanismen auf Seiten der Christen waren und sind zu überwinden, bevor Christinnen und Christen die schuldhaftige Verwicklung von Kirche und Theologie in jene Katastrophe, für die der Name Auschwitz steht, zu erkennen bereit sind. Die Verbindungslinien zwischen der Behauptung, die Kirche sei an die Stelle Israels getreten, während die Juden als vermeintliche Gottesmörder unter einem ewigen Fluch stünden, hin zu den Judenpogromen, die durch die Jahrhunderte das christliche Abendland von Spanien bis nach Russland überzogen und in letzter Konsequenz nach Auschwitz führten, treten immer deutlicher zutage. Die vordringliche Aufgabe jeder christlichen Theologie, die von Auschwitz berührt (Johann Baptist Metz) ist, bleibt es, das traditionelle Antiverhältnis zum Judentum zu überwinden. Im Hören auf die Schrift wird sie Israel als Volk Gottes bejahen und würdigen, dass Juden

und Christen unterwegs sind zu demselben Ziel, wenn auch auf verschiedenen Wegen.“
(EKD-Denkschrift: Juden und Christen, 2000)

Das Bekennen der Schuld darf und kann nicht einzig bezogen sein auf die Taten der Vergangenheit. Das Bekenntnis der Schuld muss bezogen sein auf unser Denken. Es macht frei dazu, neu zu beginnen. Das Bekenntnis der Schuld fordert eine große Verantwortung: mit der Schuld das Hier und Jetzt für das Morgen verantwortlich zu gestalten. Es ist das befreiende Handeln Gottes, dass mich eintreten lässt für Menschenwürde.

Verantwortung können wir dann übernehmen, wenn wir uns unserer Geschichte, unserer Herkunft und unseres Profils bewusst sind. Als Christin rede ich aus dem Glauben heraus, dass Gott mit dieser Welt und allen Menschen einen Neuanfang stiftet, den es gilt zu gestalten. Im Gestalten bin ich Gott und den Menschen verantwortlich. Und als Christin rede ich im Glauben daran, dass mir in meinem Nächsten Gottes Ebenbild erscheint. Wenn es so ist, dann kann ich nur in höchstem Respekt vor dem Nächsten gemeinsames Leben gestalten. So weiß ich mich verbunden dem Volk, dass Gott als sein Volk erwählt hat, „das kleinste Volk unter den Völkern“ (5. Mose 7,7+8)

Theologische Erkenntnis ist immer Glaubenserkenntnis. Friedrich Wilhelm Marquardt schreibt: „Was wir theologisch als notwendig erachten, berechtigt nicht, damit etwas politisch zu legitimieren. Mein politisches Reden und Denken als Christin muss sich am Wort Gottes messen lassen und dieses muss erkennbar sein. Aber mein politisches Denken, Reden und Handeln werde ich nicht mit dem Wort Gottes, gar mit meiner theologischen Erkenntnis legitimieren. Hier ist größte Sorgfalt von Nöten, Gottes Handeln ist nicht unser Handeln: „meine Wege, sind nicht eure Wege, spricht Gott“ - um Gottes und der Menschen Willen: Gott sei Dank!

Verantwortung erwächst aus dem Zuhören und Hinsehen, aus dem Leben nach dem Willen Gottes.

Am Jisrael chai - Das Volk Israel lebt!

In diesem Satz am 9. November - dem Gedenken an die Reichspogromnacht und darüber hinaus dem Gedenken daran, was dem jüdischen Volk in Deutschland und Europa während der Schreckensherrschaft des 3. Reiches angetan wurde - verbirgt sich Hoffnung! Dass es in Deutschland wieder viele jüdische Gemeinden gibt, wie hier in Delmenhorst, ist ein Wunder!

Wunder müssen und können nicht erklärt werden! Sie sind, wenn wir wollen, erlebbar. Wenn Christinnen und Christen in Deutschland wieder zu Gesprächspartnerinnen und -partnern für jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger werden, dann geschieht Versöhnung. Versöhnung ist nicht Menschen Werk, sondern Gottes Werk! Dass ER es mit dieser Welt nicht aufgegeben hat, ist ein Wunder! Unerklärbar, nur wahrnehmbar, in großer Demut allenthalben.

Die untrennbare Verbundenheit des auserwählten Volkes Gottes Israel mit uns Christinnen und Christen ist eine Kraft Gottes, aus der neues Leben erwächst.

Dieses neue Leben will von uns allen gemeinsam gestaltet werden. Darum rede ich heute sehr gern zu Ihnen und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit! Schalom den Menschen dieser Stadt und allen Menschen auf dieser Welt!